

DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler und
der Schulgemeinde des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

Nummer 30

Postverlagsort Herford

Mai 1959

Herford im frühen Mittelalter

Von Gustav Schierholz

In meinem vergriffenen Heimatbuch der Stadt Herford habe ich versucht, ein Bild von der Entwicklung der Stadt zu geben. Das Büchlein erschien kurz nach dem Zusammenbruch. Seit dieser Zeit sind viele neue Erkenntnisse gewonnen, die das Bild ergänzen, teilweise auch neu gestalten. Bodenuntersuchungen, ermöglicht bei dem Wiederaufbau von durch Kriegseinwirkungen zerstörten Gebäuden, waren eine wesentliche Hilfe. Andererseits haben die Ergebnisse der in den letzten Jahren systematisch betriebenen Stadtforschung Licht in manche Fragen gebracht.

Einige grundlegende Werke sind erschienen: Edith Ennen, Frühgeschichte der europäischen Stadt; Hans Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter; Fritz Rörig, Die europäische Stadt im Mittelalter. Nicht zuletzt das große Werk „Das deutsche Städtebuch“, herausgegeben von Erich Keyser. Von diesem Werke liegt nunmehr Ost-, Mittel- und Norddeutschland vor. In den letzten Jahren sind die Bände Niedersachsen, Westfalen und Hessen erschienen, die für die Untersuchung der ostwestfälischen Städte von besonderer Bedeutung sind.

Dr. Rainer Pape, mein Nachfolger als Leiter des städtischen Museums, hat im Jahre 1955 mit einer Arbeit über die Anfänge Herfords promoviert auf Grund des Studiums eines sehr umfangreichen Urkunden- und Aktenmaterials und eigener Bodenuntersuchungen.

Die Entwicklung der Stadt Herford steht im Raum nicht isoliert da, sie zeigt viele gemeinsame Züge mit anderen Städten im ostwestfälischen, südniedersächsischen und nordhessischen Raum. Erst das Studium der Städte dieses Raumes ergibt neue Gesichtspunkte.

Daß es im alten Germanien keine Städte gegeben hat, ist bekannt. Tacitus schreibt in seiner Germania: „Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se iunctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem conexas et cohaerentibus aedificiis, suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium sive inscitia aedificandi.“

Diese Notiz stammt aus der Zeit um 100 nach Christi Geburt, jedoch nicht aus eigener Kenntnis des Verfassers der Germania. Tacitus schöpft aus anderen Quellen. Immerhin kennzeichnet sie sicherlich den Siedlungstyp. Es gab jedoch um diese Zeit schon städtische Siedlungen, zwar nicht

im Innern des Landes, aber im Westen und Süden Germaniens, typische Römerstädte, Garnisonen und Handelsplätze, wie Colonia Agrippina (Köln), Confluentes (Koblenz), Maguntiacum (Mainz), Augusta Treverorum (Trier), Argentorate (Straßburg), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Regina castra (Regensburg), Batava castra (Passau), um nur die bedeutenderen zu nennen. Diese Städte dienten vielfach als Vorbilder für die mittelalterliche Stadt im Inneren Deutschlands.

Von Neusiedlungen in den folgenden Jahrhunderten zeugen keine Quellen. Die Völkerwanderungszeit war siedlungsfeindlich. Erst als einzelne Stämme, z. B. die Franken, eine machtvolle Politik betrieben, kam es im Lauf der kriegerischen Auseinandersetzungen, vor allem seit Karl dem Großen, zur Gründung von Stützpunkten, in erster Linie von militärischen, dann aber auch von kirchlichen in Verbindung mit jenen.

Auf den Anmarschwegen in das Gebiet der Sachsen legte Karl der Große Etappenstationen an in Anlehnung an erworbenen Grundbesitz, Königshöfe oder curtes. Solche Höfe reihten sich wie Perlen einer Kette von Süden und Westen zum Gebiet der mittleren Weser, der sogenannten Weserfeste, aneinander. Ihr Ausgangspunkt im Süden lag im Rhein/Main-Gebiet. Frankfurt, 794 als villa Frankonofurd erwähnt, wird 815 als Königspfalz (palatium) bezeugt. Die Ausgrabungen seit 1945 legten die Grundrisse römischer Häuser frei. Um die Pfalz entwickelte sich eine Marktsiedlung, die in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts vollendet da steht.

An die im Jahre 744 erfolgte Gründung eines Klosters in Fulda lehnte sich eine Marktsiedlung, villa genannt, aus der um 1150 eine Stadt heranwuchs. In Kassel befand sich ein Wirtschaftshof, eine curtis, verbunden mit einem fränkischen Kastell, castella. Diese Siedlung, angelegt zum Straßenschutz, wird noch 1152 als villa bezeichnet. An Hersfeld mit seiner 770 gegründeten Benediktinerabtei schloß sich in etwa 300 m Entfernung eine Händler- und Handwerkersiedlung an, die 1142 als Markt erwähnt wird. Bei dem castrum Gelnhausen gründete Kaiser Friedrich I. eine „nova villa“ als Kaufmannssiedlung. In Anlehnung an den befestigten Königshof in Wetter bei Marburg/Lahn wurde im 12. Jh. ein Freiweltliches Kanonissenstift errichtet. Ein sächsischer Edelhof in Curbecki (Korbach) wurde zu einer karolingischen Straßenfeste ausgebaut und 980 dem Kloster Corvey geschenkt. Um diese Straßenfeste mit ihrer Kilianskirche entwickelte sich die heutige Altstadt. In Hofgeismar wird 1080 eine curtis erwähnt, die später an das Bistum Mainz fiel. In Fritzlar wurde dem 724 gegründeten Kloster im 8. Jh. ein Straßenkastell angegliedert. Alle diese Orte im hessischen Raum lagen an Hauptstraßen, an Anmarschwegen für die fränkischen Heere.

Ähnliche Verhältnisse treffen wir in Südniedersachsen an. Neben der im Eigentum des Königs befindlichen Pfalz in Duderstadt entstand eine Marktsiedlung, die noch 1208 als villa bezeichnet wird. In Einbeck gab es einen Königshof. Hameln war eine Fuldaer Klostergründung um 780, zur Zeit Karls d. Gr. ein befestigter Brückenkopf und eine Missionsstation, bezeugt im 9. Jh. als villa, als vicus um 1180.

Auf westfälischem Gebiet liegt die Sachsenfeste Eresburg (Marsberg), die 772 von Karl d. Gr. erobert wurde. Sie erscheint wieder als castrum, als Stadt bereits 820. Niedermarsberg am Fuße der

Eresburg, die alte villa Horhusen, entwickelte sich als Handelsplatz im Schutz der Burg. Der Bischofssitz Paderborn war schon unter Karl d. Gr. eine für damalige Zeit volkreiche Stadt, in der 777 ein Reichstag abgehalten wurde. Um 900 war die Stadt bereits mit Mauern befestigt. Minden wurde um 800 Bischofssitz. Eine Kaufmannssiedlung (Wik) wird im 10. Jh. erwähnt. Huxori (Höxter) war eine villa und wurde 823 dem Kloster Corvey bei seiner Gründung vom Kaiser Ludwig geschenkt.

In Herivurth (Herford) gründete der sächsische Edeling Waltger ein Frauenkloster, die spätere Kaiserl. Freiweltliche Fürstabtei, ausgestaltet 823 durch Wala in Anlehnung an den Königshof, die villa Adonhusa (Odenhausen). Hier kreuzten sich zwei Fernhandelsstraßen, eine süd-nördliche von Frankfurt über Korbach, Marsberg, Paderborn nach Bremen mit einer südwest-nordöstlichen vom Niederrhein nach dem für den Osthandel wichtigen Magdeburg. Beide Handelswege überquerten die Werreniederung auf der „alta platea“, der mittelalterlichen „Honstraße“, der heutigen Johannisstraße.

Die Lage der Klostersiedlung war geschickt gewählt, geschützt im Winkel zwischen Aa und Werre, in der Nähe des Königshofes, getrennt von ihm durch die Aa, verbunden mit ihm durch die später sogenannte „Honstege“ (Hoher Steg). Auf dem Gelände des Königshofes entwickelte sich ein lebhafter Warenverkehr, vielleicht mehr Warenumschlag von Gütern des west- und südeuropäischen Raumes gegen einheimische, wie Flachs, Leinen und Schinken (perna). Der Kaufmann war noch nicht sesshaft, er war Wanderkaufmann, Fernhändler, der sich nur kurze Zeit in dem gesicherten Königshof aufhielt. Erst später als die Bedeutung des Platzes wuchs, wurden die Waren in den „canabae“ oder Schuppen gelagert. Eine Marktsiedlung entstand. Als Umschlagplatz genügte die kleine dreieckige Straßengabelung, der heutige Gänsemarkt, dem in einer Urkunde Otto I. im Jahre 973 das Markt-, Münz- und Zollrecht bestätigt wurde. Verliehen war dieses Regal schon vorher, vielleicht schon bei der Gründung des Klosters 823.

Zu welcher Zeit aus dem Warenumschlagplatz, der „villa“, eine Kaufmannssiedlung, ein „vicus“ oder „Wik“ wurde, konnte bislang nicht nachgewiesen werden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist „villa“ die Verkleinerungsform von „vicus“, das würde bedeuten, daß die kleine Siedlung zur großen heranwuchs, wie es auch anderswo geschah.

Der Marktplatz in Dreieckform genügte in späteren Zeiten, als sich die Kaufmannssiedlung in Richtung der heutigen Altstadt erweiterte, nicht mehr. Ein neuer Marktplatz in Viereckform, im Stadtzentrum gelegen, trat an seine Stelle. Ähnliche Dreiecksplätze wiesen in der Frühzeit zahlreiche Städte auf, wie Nürnberg, Soest, Aachen, Höxter, Kassel und andere.

An den Marktplätzen oder in unmittelbarer Nähe finden wir in fast allen bedeutenden mittelalterlichen Städten Marktkirchen, Kirchen ohne Pfarrgemeinde, die den Kaufleuten vor Antritt ihrer Fahrten oder vor ihren Beratungen zur Andacht dienten. Im Stadtteil Radewig war es die Jakobikirche, in der Altstadt die Nikolaikirche. Reste dieser später in Verfall geratenen Nikolaikirche befinden sich im Eckhaus Markt/Gehrenberg. Jakobus gilt allgemein als der Pilgerheilige, anfänglich wurde er

von den Fernkaufleuten als Schutzheiliger verehrt. Erst als die Pilgerzüge zum Grabmal des Jakobus nach Santiago de Compostela in Spanien einsetzten, galt Jakobus als Schutzheiliger der Pilger, die dieselben Straßen benutzten wie die Kaufleute. Es gibt in deutschen Landen zahlreiche Jakobskirchen, die an den Fernhandelsstraßen errichtet wurden.

Zur Sicherung ihrer wertvollen Güter befestigten die Kaufleute, sobald sie sesshaft geworden waren, ihre Niederlassungen. Da sie an Erfahrung und Reichtum die anderen Bevölkerungsschichten überragten, waren sie die Herren der Stadt, sie bildeten den Rat. Anfangs hielt man Erdwälle und Palisaden für ausreichend, später ersetzte man sie durch Mauern. Besonders gefährdete Punkte, wie die Tore, wurden aber auch schon vorher aus Stein ausgeführt. Während fast die ganze Stadt Herford durch Sumpfniederungen geschützt war, steigt am Steintor das Gelände zur Eisenbahn an und bot den Angreifern bequeme Gelegenheit, in die Stadt einzufallen. Das Steintor der Radewig ist ein Beweis hierfür.

Die Radewig bildete einen besonderen Stadtteil, für sich später durch Mauern und den Wasserlauf der Aa geschützt. Noch heute kann man an der Straßenführung und dem mittelalterlichen Stadtplan die Grenzen der Umwallung und die Mauerstraßen erkennen. An einer solchen Mauerstraße liegt die Radewiger Mühle, ihre Fortsetzung, zum Teil durch Bauten unterbrochen, quert die Brudtlachtstraße und die Steinstraße, verlief, noch vor einigen Jahren erkennbar, über das Gelände des heutigen Krankenhauses und weiter im Zuge der Löhrrstraße bis zur Aabrücke.

Die Altstadt war ebenfalls für sich befestigt. Die Mauerstraße beginnt in der heutigen Waisenhausstraße, läuft parallel mit dem Wall, quert die Rennstraße und die heutige Wiesestraße und biegt in die Brüderstraße ein.

Als die Neustadt 1224 gegründet wurde, wurde sie wiederum für sich befestigt, kenntlich an dem scharfen Knick der Straße „Aufm Holland“. Die einzelnen Stadtteile umschloß dann ein gemeinsamer Mauerring, der jedoch nicht das Gelände der Abtei umfaßte. Diese „Binnenborg“ war für sich geschützt, anfänglich durch einen Mauerring im Süden, der später, als die Altstadt befestigt war, überflüssig wurde. Die offene Stelle im Norden zwischen Aa und Werre wurde erst später geschlossen.

Die Entwicklung der Herforder Stadtsiedlung ist ein typisches Beispiel für alle mittelalterlichen Handelsplätze. Jedoch sind noch manche Probleme zu lösen, wenn das noch wenig durchforschte umfangreiche Urkunden- und Aktenmaterial, das im Staatsarchiv in Münster lagert, durchgearbeitet ist.

Rede des I. Vorsitzenden an die Abiturienten

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kommilitonen!

Wenn der Vorsitzende der Vereinigung der ehemaligen Schüler unserer Schule das Wort ergreift, so tut er dies zunächst, um allen Abiturienten zu gratulieren, die heute das Abschlußzeugnis erhalten und von der Schule offiziell entlassen werden, aber auch, um persönliche Glückwünsche auszusprechen und seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß eine solch stattliche junge Mannschaft wie die diesjährige vor uns

sitzt und mit den besten Erwartungen ins Leben geht, ferner auch, um einige Worte fürs Leben mitzugeben.

Sie, meine lieben Kommilitonen, verlassen heute eine ehrwürdige Schule, die alte Lateinschule am Herforder Münster. Viele Jahre haben sich Ihre Lehrer bemüht, Ihnen nicht nur Wissen und Kenntnisse mit auf den Weg zu geben, sondern aus Ihnen Charaktere werden zu lassen, denen von nun an nicht nur das Schicksal in eigene Hände gelegt wird, sondern die als Schüler einer humanistischen Geistigkeit Mittler und Träger des Humanismus sein und bleiben sollen. Wenn es auch schwer war, sich in das Wesen der Antike, der griechischen, römischen und christlichen Welt mit allen Nebenzweigen zu vertiefen und im Humanismus dies alles neu geformt und gefestigt zu finden, so haben Sie die Süßigkeit einer Geistigkeit genossen und bisher nur daran geleckert, einer Geistigkeit, die immer wieder Ihr Leben formen, festigen und gestalten kann und wird, sofern Sie es nicht versäumen, sich ihrer zu erinnern auf dem Wege durch die vielen Irrungen und Wirrungen, durch die Sie nun mal hindurch gehen müssen, um standfeste Männer zu werden. Haben bis jetzt Schule und Familie immer mit oder neben Ihnen im Leben gestanden, so werden Sie von nun an vielleicht alle Entscheidungen allein treffen müssen. Was Sie auch immer zu entscheiden haben werden, es sollte geschehen in ständiger Erinnerung an die Familie, an ihre hohen Werte, eine Gemeinschaft, zu der Sie immer wieder zurückkehren mögen, um ein Rocher de bronze zu werden und zu sein. Aber die Schule hat Sie ebenso wie das Elternhaus geformt, und darum bleibt sie eine Einrichtung, an die Sie in Treue und Zuneigung denken mögen, auch wenn Sie jetzt noch nicht geneigt sind, diese Empfehlung für richtig oder wahr zu halten, weil Ihnen schlechte schulische Erlebnisse die Aufgeschlossenheit noch nicht geben, und Sie sich noch nicht genügend davon distanzieren können, was verständlich ist. Und wenn Sie sich den Wind der harten und rücksichtslosen Außenwelt um die Ohren wehen lassen und in stillen Stunden Ihr junges Leben überfliegen, dann mögen Sie unterdessen soweit gereift sein zu erkennen, daß sich auch Schwächen an Menschen, die Ihnen über den Weg gekommen sind, in Vorzüge verwandeln können, und zu wissen, daß Güte mehr den Menschen zeichnen und formen kann als strengste Härte. Wenn es Ihnen gelingt, Männer einer milden Observanz zu werden, so werden Neider und Hassler, Widersacher und Intriganten genug sein, um den heute noch träumerisch erdachten Lebensweg so zu lenken, daß er eine ganz andere Richtung bekommen kann als die gedachte und gewollte. Zweifel und Verzagtheit sind dann oft so stark, daß man selbst an sich verzagen kann. Und ehe Sie dies tun, rufen Sie sich immer ins Gedächtnis, was Goethe im West-östlichen Diwan schreibt:

„Und hätt' ich gezögert zu werden,
Bis man mir's Leben geschenkt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie Ihr begreifen könnt,
Wenn Ihr seht, wie sie sich gebärden,
Die, um etwas zu scheinen,
Mich gerne möchten verneinen.“

Mit einem solchen bissigen Spott fangen Sie sich immer wieder und wehren Sie alle Angriffe ab, die Leben und Existenz zu beeinträchtigen versuchen. Und haben Sie dann weiter einen Teil Ihres Lebens hinter sich gebracht, so wäre es schön, wenn Sie, wie ich wünsche, auch von sich sagen könnten, was Fontane über den alten Stechlin, in dem er sich selbst ein Denkmal gesetzt hat, schreibt:

„Er hatte das, was über alles Zeitliche hinausliegt, was immer gilt und gelten wird: ein Herz; denn nichts Menschliches war ihm fremd, weil er sich selbst als Mensch empfand und sich eigener menschlicher Schwäche jederzeit bewußt war. Er war das Beste, was wir sein können, ein Mann und ein Kind.“

So gehen Sie hinaus, versuchen Sie das an sich zu verwirklichen, was Fontane mit so schönen Worten gesagt hat; und bleiben Sie treu und wahrhaftig, damit auch Sie alle Zeit wie wir und unsere Voreltern bei der Promotion zu jeder Minute und Stunde Ihres Lebens schwören können, daß Sie nicht Ihr Leben um des schnöden Mammons willen einrichten, sed ut lux veritatis propagetur. Zu allem aber gehört Glück, Sie können es nur fest in den Händen halten, wenn Sie sich der Klugheit einer Schlange bedienen und das beherzigen, was wir in Prediger 9, Vers 11 lesen:

Ich wandte mich und sah, wie es unter der Sonne zugeht, daß zum Laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichtum hilft nicht klug sein; daß einer angenehm sei, dazu hilft nicht, daß er ein Ding wohl kann; sondern alles liegt an Zeit und Glück.

Mögen nun alle Umstände Ihres Lebens so geartet sein, daß Sie an und in der Zeit Glück haben, dann erfüllen Sie alle Erwartungen, die Eltern und Lehrer in Sie gesetzt haben, und Sie werden Menschen sein, die Träger von verantwortungsfreudigen Verpflichtungen in Staat und Gesellschaft und lebende Denkmäler von sittlichen, geistigen und ästhetischen Kräften sind.

Aus dem Leben der Schule

Das letzte Quartal stand, wie alle Jahre, unter dem Zeichen der Prüfungen und der bevorstehenden Versetzung. Die schriftliche Reifeprüfung fand statt am 19., 20., 22., 23., 24. Januar, vom 13. bis 16. März unterzogen sich die Primaner der mündlichen Prüfung. Es bestanden folgende Schüler:

Die Entlassung der Abiturienten erfolgte am 21. März.

Die Sextaner-Aufnahmeprüfung fand vom 25. bis 27. Februar statt.

Es wurden folgende Schüler aufgenommen:

Während der mündlichen Reifeprüfung wurden die Winter-Bundesjugendspiele durchgeführt, bei denen wieder eine ganze Reihe von Schülern Sieger-Urkunden erhielten und folgende Schüler Heuss-Urkunden:

Horst Menneking, Sexta, 75 Punkte
Robert Sell, Quinta, 77 Punkte
Johannes Ehmann, Quinta, 73 Punkte
Otto Günter Weichert, Quinta, 72 Punkte
Reinhard Grohmann, Quarta, 76 Punkte
Jörg Dieter Wolf, Untertertia, 76 Punkte
Rolf Schäfer, Untertertia, 73 Punkte
Volker Brockfeld, Obertertia, 73 Punkte
Helmut Grohmann, Untersekunda, 79 Punkte
Wolfgang Gläsker, Untersekunda, 74 Punkte
Stefan Dorr, Obersekunda, 74 Punkte

Chr.

Forum

Das hätte mein Mann noch erleben müssen, daß seine geliebte alte Schule so rührend an ihn denkt und mir zu seinem 75. Geburtstag einen so fabelhaften Gruß schickte in Gestalt des soeben eingetroffenen Paketes mit all den Köstlichkeiten. Ich schreibe Ihnen sofort, weil ich mich wirklich riesig gefreut habe und finde, daß für den Absender ein im ersten Impuls geschriebener Dank besonders fühlbar ist und die innere herzliche Freude besonders zum Ausdruck bringt. Sie glauben gar nicht, wie sehr Sie mir, abgesehen davon, daß mich Ihre Fürsorge seelisch stärkt, auch wirtschaftlich helfen...

Ich berichte mal wieder, denn ich möchte in Erinnerung an meinen guten Mann, die Verbindung mit seiner alten Schule nicht aufgeben...

Sehr, sehr herzlichen Dank.

Freundliche Grüße
Ihre E. H.

*

Schon vor geraumer Zeit erwähnte ich brieflich, daß ich meinen Austritt aus der Vereinigung beschlossen habe. Ich bitte deshalb noch einmal, mich in Zukunft mit Ihrem Zentralorgan zu verschonen. E. Kp.

*

Treffen der alten Semester

Wie den älteren Semestern — Geburtsjahrgang 1889 und älter — bereits unmittelbar mitgeteilt worden ist, wird ein Treffen dieser Ehemaligen für den 6. und 7. Juni dieses Jahres geplant. Leider hat ein großer Teil der in Frage kommenden bislang nicht geantwortet. Es wird deshalb gebeten, die Antwort auf das Schreiben vom 1. April nunmehr schnellstens an unser Mitglied Carl Heinrich Wittland, Herford, Lübberstorwall 2a, gelangen zu lassen. Bei ungenügender Beteiligung ist die Veranstaltung in Frage gestellt. Ueber die Hälfte der erbetenen Antworten stehen noch aus.

*

Der Denkmalverein Wittekind e. V. schreibt uns:

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, hat der unterzeichnete Verein es sich zur Aufgabe gemacht, das 1941 dem Krieg zum Opfer gefallene Wittekind-Denkmal auf dem Wilhelmsplatz wieder zu errichten.

Es ist auch der Wunsch aller Herforder Bürger, das schöne, auch über Herfords Grenzen hinaus bekannte Wahrzeichen der Stadt wieder in seiner ursprünglichen Form erstehen zu lassen.

Wir haben uns von dem Gedanken leiten lassen, daß die Kosten für die Wiederherstellung des Denkmals von der gesamten Bürgerschaft aufgebracht werden.

Spenden von hiesigen Firmen und Einzelpersonen sind uns bisher in dem Maße zugeflossen, daß wir das Werk in Auftrag geben konnten, so daß es jetzt bis auf den Guß fertiggestellt ist.

Zur Restfinanzierung fehlen uns jedoch noch einige Mittel. Wir wenden uns heute an Sie mit der freundlichen Bitte, uns Ihre wertvolle Mithilfe zu bekunden und im Kreise Ihrer Vereinsmitglieder für uns zu werben und Spenden entgegenzunehmen.

Zahlungen nehmen die hiesigen Banken und Sparkassen auf das Konto des Denkmalvereins entgegen.

Wir hoffen auf Ihre gütige Mithilfe und begrüßen Sie

hochachtungsvoll
Denkmalverein Wittekind e. V.
Wolff, I. Vorsitzender

*

Der Friederizianer erscheint diesmal um einen Monat verspätet. Die Druckerei war mit Aufträgen für die Hannoversche Messe überlastet. Wir bitten um Verständnis. Gb.

Humor und Unterhaltung

Durchgehende Pferde

Statt der heute regelmäßig in den Zeitungen erscheinenden Überschrift „Autounfall“ las man früher, wenn auch nicht so häufig, „durchgehende Pferde“.

Das kam aber nicht etwa in erster Linie von der größeren Anzahl der Pferdefuhrwerke, sondern von der damaligen Einstellung der Gestütsverwaltung wie auch der Züchter.

Der größte Pferdeabnehmer war das Heer. Und die Remontekommissionen kauften nach der äußeren Erscheinung. Charakter und Veranlagung konnten ja nicht im einzelnen geprüft werden, und die Fachleute bei der Truppe wurden auch mit schwierigen Pferden fertig.

Das wurde anders nach dem ersten Kriege, als man in erster Linie für den Zivilbedarf züchtete.

Um in der charakterlichen Veranlagung einen grundlegenden Wandel zu schaffen, wurden die sogenannten Hengstprüfungsanstalten gegründet und zur Zucht nur solche staatlichen Hengste zugelassen, die neben einem dem Zuchtziel der betreffenden Rasse entsprechenden Äußeren auch gute Leistungen und ein umgängliches Wesen aufwiesen. Die Auswirkung dieser Umstellung erweist sich heute bei der ständigen Zunahme des Kraftfahrzeugverkehrs als ganz besonders segensreich. Bei den gering-

sten Anlässen gingen früher Gespanne durch. Ein panischer Schrecken machte sie stumpf gegen Hilfen, Schmerzen und Gefahr. So raste denn wohl alle Wochen ein Gespann die Straßen entlang, allen Einwirkungen des verzweifelten Fahrers trotzend. Wer aus dem schleudernden Wagen sprang, kam meist nicht ohne Knochenbruch davon. Wer sich festhaltend sitzenblieb, geriet vielleicht unter das umschlagende Fahrzeug oder prallte gegen eine Mauer.

Zum Glück war damals die Verkehrsdichte nur gering, und auf geraden Straßen liefen sich die Pferde aus, bis die Kräfte erschöpft waren.

Beherzte Männer versuchten, den Pferden in die Zügel zu fallen. Manchmal mit Erfolg. So fing der Vater unseres Confriederizianers Lakemeier auf der Freiheit ein Gespann ab. Seine außergewöhnliche Körperkraft und sein Gewicht kamen ihm dabei zugute.

Ein beherzter Polizeikommissar hatte mehrfach Erfolg, aber auch einige Knochenbrüche.

Als Junge hatte ich den Wunsch, auch einmal ein durchgehendes Gespann aufzuhalten, und am 13. 11. 1953 wurde er mir noch erfüllt.

Mittags vom Bahnhof auf die Steintorbrücke zugehend sah ich ein Gespann heranrasen.

Als ein Landwirt, auf einem Schlempefaß sitzend, aus dem Torweg der Osthoffschen Brennerei fuhr, war das rechts gehende junge Pferd mit dem linken Hinterbein über die Deichsel getreten, an der es sich blutig scheuerte. Der Schmerz brachte es zum Durchgehen und das andere Pferd ging mit. Der Fahrer hatte keinerlei Gewalt, da seine beholzschuhten Füße in der Luft hingen. Er rief verzweifelt um Hilfe. Auf mein Schreien und Winken reagierten die Pferde nicht. So lief ich einige Schritte mit, bis ich Zügel und Kopfstück ergreifen und einwirken konnte. Es war ein Glück, daß ich gerade das durchgehende Pferd erfaßt hatte. Das andere Tier beruhigte sich von selbst, als es mir gelang, das Tempo zu verkürzen. Die Ursache des Durchgehens wurde behoben. Der Fahrer hat aber die Tonne nicht wieder bestiegen.

C. H. Huchzermeyer

Eine Panne

Die Turnfahrt ist bekanntlich von dem Turnvater Jahn erfunden worden. Einmal im Jahre ging es hinaus in die Natur, jeder Sorge enthoben.

Sie war sehr beliebt, denn man hatte am Tage vorher einen freien Nachmittag, an dem man keine Schularbeiten zu machen hatte. Außerdem waren die ersten beiden Stunden am folgenden Tage auch schulfrei. Das war also doppeltes Glück.

Bei einzelnen erfreute sie sich außerdem noch einer besonderen Wertschätzung. Denn man konnte in der grünen Botanisiertrommel mit dem grünen Band so viele Butterbrote mitnehmen, daß man den ganzen Vormittag damit zu tun hatte. Man langte sich das erste schon gleich heraus, nachdem der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte. Außerdem enthielt diese Trommel, in der man auch gefangene Schmetterlinge unterbringen konnte, noch eine Flasche mit Trinkbarem. Aus der Angst heraus, daß einer oder der andere sie mit Schnaps füllte, versäumte es unser Pädagoge Friez nie, seine Scholaren darauf aufmerksam zu machen, daß

schwarzer Kaffee am besten den Durst löschte. Dessenungeachtet, ließen sich die meisten Sextaner, Quintaner und Quartaner ihre Flasche von der Mutter mit Limonade füllen. Von Untertertia ab verzichtete man auf die Trommel. Man nahm ein kleines Paket mit auf die Reise. Man nahm auch keine Flasche mit, weil man sich ja unterwegs auch einmal ein Glas Bier einverleiben konnte.

Zu diesem Zwecke hielt man sich dann am Ende der Marschkolonne, die ja aus diesem Grunde weit auseinandergezogen war. Nachher erzählte man dann vertraulich, wieviel Gemäße man hinter die Binde gegossen hatte. Andere wieder hatten etwas anderes im Auge. Das war ein Mädels. Zu diesem Mädels hofften sie einige zarte Bande anknüpfen zu können, wenn man in derselben Wirtschaft, wo man zum Mittagessen angemeldet war, eine Mädchenschulklasse treffen würde. Denn es ging die Sage, daß es einem Primaner vor Jahren gelungen sei, einem Mädels zu begegnen, als er eine Tür öffnete. Und da sei dieses Mädchen so erschrocken gewesen, daß es stolperte, und da hätte er die Arme ausgebreitet und sie aufgefangen. Und dann . . . und dann habe er dem Mädels einen herzhaften Kuß gegeben.

So ging man also mit vielen und mannigfaltigen Erwartungen an die Turnfahrt heran, nicht ohne Besorgnis, daß es anfangen könnte zu regnen, für welchen Fall nämlich vorgesehen war, die Turnfahrt ausfallen zu lassen und dafür Unterricht zu genießen.

Man sammelte sich auf dem Schulhof, nach Klassen geordnet. Dann gings los. Die Magister hatten einen Mantel am Arm und einen Regenschirm in der Hand. Ihre Lieblinge oder vielmehr diejenigen der Scholaren, die sich eine gute Nummer bei ihnen verschaffen wollten, wozu sie wohl Grund hatten, wetteiferten darin, ihnen diesen Mantel tragen zu dürfen.

Vorneweg marschierte die Musik mit richtigen Hörnern, Pfeifen und Trommeln, ja sogar eine Pauke war dabei. Damit wurde die ganze Stadt geweckt, weshalb man dieses frühe unzeitige Aufstehen die Reveille nannte.

Diese Kapelle, später von Caesar Schäffer dirigiert, legte am Bahnhof die Instrumente ab, damit sie abends bei der Rückkehr wieder zur Hand waren, wo der Direktor vor versammelter Mannschaft eine flammende Rede hielt, die mit einem Hoch auf Kaiser und Reich endete.

Wenn ich soeben gesagt habe, daß wir uns um sechs Uhr versammelt hätten, so war das ein Irrtum, es muß wohl fünf Uhr heißen. Denn an dem Tage, wo sich die oben erwähnte Panne ereignete, waren wir schon um halb sechs in Bielefeld, wo wir aussteigen wollten, um dann über den Rücken des Teutoburger Waldes zu ziehen, um so ins gesegnete Lipper Land zu kommen, genau so wie es die Römer machten, als sie von Hermann dem Cherusker aufs Haupt geschlagen wurden, nach der Melodie:

Ostse niu int Lippschke kaimen
Kruigen se Hunger unnern Roimen.
Doipe ginget duyern Dreck,
Un se kruigen nix os Speck
Un son biätken Water.

Wir kamen aber nicht durch den tiefen Dreck. Denn als wir in Brake ankamen, hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet. Es goß sozusagen mit Mollen. Und als wir in Bielefeld ausstiegen, goß es immer noch.

Was tun? sprach Zeus, der in diesem Falle von dem Ordinarius der Obersekunda, Kurt mit Vornamen, dargestellt wurde.

Er beantwortete die Frage zunächst damit, daß er seinen Regenschirm aufspannte und seine Nase gen Himmel hob, um zu schnuppern, wie das Wetter wohl werden würde.

Und wir zogen die seidenen Ueberzüge aus der Tasche und zogen sie über unsere weißen Mützen, damit nichts dran kommen möchte.

Das half, denn der Regen wurde sachter.

Den Augenblick benutzte er, um sich an die Spitze seiner Heerscharen zu setzen. Wir alle natürlich hinterher.

Ich weiß nicht mehr, ob wir den richtigen Weg eingeschlagen hatten. Aber als wir in der Gegend des Theaters waren, öffnete der Himmel wiederum seine Schleusen.

Er stutzte einen Augenblick, um dann um so energischer auszuschreiten. Und wir immer hinter ihm her.

Es ging bergauf. Und nach zehn Minuten kamen wir unter strömendem Regen auf der Sparrenburg an oder vielmehr in der Wirtschaft, die, soweit ich mich erinnere, Berglust genannt wird.

Alles war still. Nur der Regen plätscherte.

Wir klopfen an die verschlossene Tür. Lange vergebens, denn alles lag noch in tiefstem Schlaf.

Schließlich hörte man schlurfende Schritte. Es war der Wirt. Zuerst ein wenig brummig. Sein Gesicht erhellte sich aber, als er erkannte, daß kein einzelner Säufer ihn um Beistand anflehte, sondern daß da eine ziemlich große Anzahl frischer und tatenlustiger Jünglinge zusammen mit einem Herrn in mittleren Jahren um ein Obdach baten.

Kaum saßen wir im Wirtszimmer, als ich schon verschwand. Denn mir war eingefallen, daß ich da ja einen Onkel wohnen hatte, der, wie ich annahm, großes Gefallen daran finden würde, wenn ich ihm einmal guten Tag sagte.

Gedacht, getan. Ich fand ohne fremde Hilfe sein Zimmer und war baß erstaunt, als ich ihn aus tiefstem Schlaf wecken mußte. Denn ich war nun schon solange zugange gewesen, daß ich gar nicht mehr daran dachte, daß es erst sechs Uhr war. Die Unterhaltung verlief deshalb etwas einsilbig.

Als ich wieder zu meinen Kumpels kam, standen schon die ersten Gläser mit Felsenkellerbier auf den Tischen, und Kurtchen sah gespannt zu, wie sich diese frühe Sache wohl entwickeln würde.

Aber da es noch keinen Kaffee gab, weil der Küchenherd erst angekühlt werden mußte, so wußte er so recht nicht, was er dazu sagen sollte.

Das ging eine ziemliche Zeit so weiter.

Er wurde aber immer unruhiger, als er feststellen mußte, daß allmählich der Wirt immer häufiger mit einem Tablett voller Gläser auftauchte.

Anscheinend zu seiner inneren Beruhigung schickte er wie weiland Noah eine Friedenstaube nach draußen, die ihm über den Stand des Wetters berichten sollte. Aber diese Taube kam bald wieder mit dem Bescheid, daß es noch immer regnete.

Allmählich kam eine Stimmung auf, die als leicht beschwingt gekennzeichnet werden könnte. Und so dauerte es denn auch gar nicht lange, da

hing einer an zu singen. Und sofort fiel der ganze Chor ein, so wie wir es im Neuen Krug beim Mittwochnachmittagskegeln gelernt hatten:

Weg mit den Grillen und Sorgen. Brüder, es lacht ja der Morgen
Uns in der Jugend so schön.

Laßt uns die Becher bekränzen und bei Gesängen und Tänzen
Uns durch die Pilgerwelt gehen,

Bis uns Zypressen umwehen.

Das war aber unserem Kurt etwas reichlich. So morgens gegen halb neun ein kräftiger Kommerzgesang. Da mußte ja das wissenschaftliche Renommee des Friedrichs-Gymnasiums darunter leiden. Und so erhob er sich energisch und sah selbst nach dem Wetter. Es war wieder klarer Himmel, wie wir das an seinem glänzenden Gesicht sahen. Also Aufbruch. Hinein in den Zug nach Herford. Kurze Ansprache mit dem Versprechen, die Turnfahrt zu wiederholen. Und damit war Schluß. Von einer Wiederholung haben wir nichts gehört und gesehen. Es war eine Panne und doch keine Panne.

Dr. Fr. Schwagmeyer

Mitgliederverzeichnis

Neuzugänge:

Anschriftenänderungen:

Austritte:

(aus religiösen Gründen)

Die Vereinigung gratuliert zur Verlobung:

... und zur Vermählung:

... zur Geburt eines Sohnes

... zur Geburt Ihrer Töchter

Verstorben:

Der Frankfurter Zeitung vom 20. 3. 1959 entnehmen wir unter „Kulturelle Nachrichten“ folgende Notiz:

Bibliotheksrat Dr. Ludwig Denecke ist vom Kasseler Magistrat zum Leiter der Landesbibliothek und Murhard-Bibliothek berufen worden. Dr. Denecke war Mitarbeiter der Preuß. Staatsbibliothek und ist mit zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten hervorgetreten.

Nachruf

Wilhelm Wolff

geboren am 29. 10. 1898 zu Herford

gestorben am 4. 5. 1959 zu Herford

Unerwartet und plötzlich ist unser langjähriges Mitglied im erweiterten Vorstand, der Buchhändler Wilhelm Wolff, gestorben. Unklare Brustbeschwerden stellten sich ein, als er am 4. 5. 59 eine Fahrt nach Detmold zu einem Freunde angetreten hatte, und nahmen auf der Fahrt derart an Heftigkeit zu, daß er die Fahrt in Schötmar abbrechen und von dort nach Herford zurückkehren mußte.

Zu Hause angekommen, war er schon vom Tode gezeichnet, der jäh und plötzlich nach wenigen Stunden eintrat, als sein Zustand ständig sich verschlechtert hatte, so daß Krankenhausbehandlung nicht mehr eingeleitet werden konnte. Ein Herzinfarkt hat ihm das entrissen, was ihm im Leben lieb war.

Wilhelm Wolff entstammt einer alten Herforder Familie. Sein Vater Hermann Wolff war Buchhändler und hatte seine Buchhandlung im Gehrenberg, die noch in den letzten Monaten des letzten Krieges dem Erdboden gleich gemacht wurde. So verlor Wilhelm Wolff die letzte Habe,

die im Kriege seiner Buchhandlung an Kulturwert verblieben war. So wie er 1915 auch nicht verzagte, als er in jungen Jahren den Vater verlor und nun schon in der Buchhandlung mit helfen mußte, so faßte er ebenfalls jetzt das Schicksal fest und still an und richtete sein Geschäft im Notbehelf in Nebenräumen des Schuhhauses Tscheche ein, die früher zur Buchhandlung Menkhoff am Alten Markt gehört hatten. Erst nach der Währungsreform konnte er, der weder kompensieren noch horten konnte, der im Geistigen und nicht Materiellen lebte, am alten Platz im Gehrenberg die Buchhandlung im neuen Gewande erstehen lassen, nur einen Steinwurf von unserer Schule entfernt.

Wer weiß es, ob er damals verbittert war, oder wer will es leugnen, wenn es der Fall gewesen wäre, von ihm, der ein aufrechter und jedem Zwang abholder Mensch war wie sein freisinniger Vater, dessen 100jähriger Geburtstag sich in diesen Tagen jährte und der sich mit bekenndem Freimut einen freisinnigen Demokraten nannte, was damals auch wirtschaftliche Nachteile mit sich brachte? Könnte man es nicht verstehen, wenn er gegrollt hätte, er, der weder innerlich noch äußerlich mit den zu den Kriegswirren führenden Verhältnissen sympathisierte? Trotz allem bewahrte er seinen Gleichmut.

Wilhelm Wolff war auf der Penne Primus und hat auf Veranlassung des Direktors und seiner Lehrer vielen jüngeren Schülern mit Eifer und Freude Nachhilfestunden in verschiedenen Fächern gegeben, woran sich mancher noch heute gern erinnern dürfte. Als er im Jahre 1915 den Vater verlor, wurde er zwangsläufig zu dem Beruf geführt, der für ihn bestimmend wurde. Wie sein Vater so widmete auch er sein Leben dem Buch, der Verkörperung unserer unverlierbaren geistigen Werte. Dieses Streben wurde unterbrochen durch Kriegsdienst nach Erhalt des Kriegsabiturs 1916. Er diente bei einer Flak-Einheit, einer im ersten Weltkrieg noch seltenen Truppe, hat als Wachtmeister die erste Panzerschlacht, die überhaupt geschlagen wurde, bei Cambrai/Nordfrankreich in vorderster Linie mitgemacht und geriet in englische Gefangenschaft, aus der er Weihnachten 1920 aus England heimkehrte. Seinen Wunsch zu studieren — er hatte schon das erste Semester in Göttingen belegt — mußte er mit Rücksicht auf den frühen Tod des Vaters und auf andere Notwendigkeiten aufgeben, so daß ihm nun die Aufgabe gestellt wurde, das väterliche Geschäft seit 1921 in jungen Jahren allein zu führen, bis er von 1939—1942 wieder Soldat in einer Luftwaffeneinheit im Westen war. Ein Magenleiden führte seine vorzeitige Entlassung aus dem Wehrdienst vor Kriegsende herbei.

Da er nicht studieren konnte, sondern stiller Mittler einer lebendigen Geistigkeit wurde, ist es da verwunderlich, wenn in den Semesterferien und auch sonst die Buchhandlung in ihren engen Räumen die jungen und alten Friederizianer versammelte, um nach Ladenschluß, oft bis nach 22 Uhr, interessante Dispute zu führen, zu denen alle regen Menschen sich hingezogen fühlten! So war die Buchhandlung Wolff eine kleine Universität der Friederizianer, in der an bitteren und süßen Früchten gelect wurde, und mancher wird nicht vergessen, daß sie auch der Treffpunkt für die Sodalen wurde, um von hier eine Wanderung anzutreten oder auch um gesellschaftliche Veranstaltungen gemeinsam zu besuchen (Berglust, Walhalla etc.). So war Wilhelm Wolff Mittelpunkt

seiner Generation, die Erörterungen über Wissenschaft und Kunst, Politik und Philosophie pflegte und nicht die so notwendige körperliche Ertüchtigung vergaß. Er selbst hat immer das Wandern geliebt und war zünftiger Bergsteiger. Wenn er von seinen alpinen Touren heimkehrte, war es ihm Freude und Bedürfnis zugleich, vor Freunden und einem ausgewählten Kreise zu berichten. Als echter Naturfreund, durch seine enge Verbindung mit dem Geistigen und der Natur zugleich, blieb er stets ein gütiger und bescheidener Mensch, der niemals Wert darauf legte, Mittelpunkt der Gesellschaft zu sein oder im gesellschaftlichen Umgang zu glänzen. Als Minden-Ravensberger lebte er still und zurückgezogen und ließ nur wenige in sein Herz blicken, in das auch ein Außenstehender schielen durfte, wenn beide ein gemeinsames Thema fesselte und auf diese Weise menschliche Beziehungen entstanden. Das Menschliche zu pflegen, war ihm Bedürfnis, und darum hat er auch mit ständiger Treue und Liebe, interessiert und aufgeschlossen für die weitläufigen Belange unserer Vereinigung gearbeitet, für die er jeden zu begeistern und zu verpflichten versuchte, um zwischen Schule und Außenwelt eine feste Kontinuität zu schaffen, von deren Brüchigkeit er wußte, wenn sie nicht angeregt oder gepflegt würde. So war er zweifellos ein Meilenstein auf dem Wege der vielen Menschen, die ihm durch Beruf und außerberufliche Wirkung nahe kamen. Er war einer von den treuen Alten und alten Treuen. So ist das Bild, das er sich auch in unserer Vereinigung gezeichnet hat. So soll es im Gedächtnis bleiben.

Er wird uns fehlen, er, dessen Leitsatz: „Mehr sein als scheinen“ war.

Hdm.

Anschriften des Vorstandes:

1. Vorsitzender: Dr. med. Waldemar Heidemann, Herford, Schulwall 4, Ruf 38 51.
Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Telefon 28 44.
Kassierer: Dr. Ernst Oskar John, Herford, Weddigenufer 2, Telefon 37 16. Schriftleiter: Konrad Glebeler, Bielefeld, Deciusstraße 12 d. — Konten der Vereinigung: Postscheckkonto Hannover 1291 71 / Stadtparkasse Herford 39 78. — Jahresbeitrag 6,— Mark, Mitglieder ohne eigenes Einkommen sind beitragsfrei. — Druck: Busse, Herford. — Bezugszeit ein Jahr. Bezugspreis 2,— Mark.